

Intermedia

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen**

Band (Jahr): **24 (1972)**

Heft 8

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sowohl als auch

Pfarrer Eduard Imhof ist bereits der vierte Autor, der einen der zwölf Monate, den April, zum Gegenstand einer Unterhaltungssendung macht. Er nennt sein unter dem Titel «Sowohl als auch» aufgeführtes Werk «Ein aus dem Zwitterantlitz des kontradiktorischen Monats April heraus zu sprechendes Rezital für schwarze und für weisse Zebras». Auf sehr humorvolle, spritzige Art spürt er unbewältigte Themen der Gegenwart, die Kirche und Welt herausfordern, auf. So etwa: Wahrhaftigkeit und Lüge, geschichtliche Verfahrenheit und der Sprung aus der Geschichte, Ehe als Ort der Auseinander-Setzung, Wissen und Glaube, das Sich-Abfinden mit Realitäten oder Flucht in den Rausch? – Auf die Frage, ob man auch kirchliche Belange durch die ironisch gefärbte Brille sehen und abhandeln dürfe, meint der Pfarrer aus dem Wallis: «Aber natürlich, die Kirche ist doch kein Sargdeckel, hinter dem man nachzuweinen hat. Papst Johannes lehrte uns von oben nach unten lachen. Ich habe meinen Spass daran, von unten nach oben zu lachen.»

Die Kunst der Fuge

Die Fuge war die bedeutendste musikalische Kunstform der Bach-Zeit. J. S. Bach hat es verstanden, in dieser äusserst strengen Kunstform jede Art menschlichen Gefühls und seelischer Stimmung auszudrücken.

Die «Kunst der Fuge» ist seine letzte grosse Schöpfung und gleichzeitig das grösste Fugenwerk abendländischer Musik überhaupt. Eine tödliche Krankheit hat Bach daran gehindert, dieses Werk zu beenden und die Anordnung und Ausführung des noch zu seinen Lebzeiten begonnenen Stiches persönlich zu überwachen. Die Komposition besteht aus 19 Fugen über ein einziges Thema, das in einfacher, umgekehrter, wertverkleinerter, wertvergrößerter und variiertes Form erscheint so



Der alternde Mensch

Im April machte das Schweizer Fernsehen in Basel, Magglingen, Zürich u.a. Aufnahmen für den 45minütigen Farbfilm «Der alternde Mensch», zu dem Christian van der Borgh und Markus Weyermann das Buch geschrieben haben und Markus Weyermann Regie führt. Ausgehend vom Tagesablauf einiger Menschen, werden die Probleme des Alterns dargestellt. Die Problematik des alternden Menschen wird deutlich abgehoben von der des alten, greisen. Als Produzent zeichnet Dr. Rudolf Flury verantwortlich. Die Ausstrahlung ist für 1973 vorgesehen.

wie kombiniert mit verschiedenen Nebenthemen, unter denen sich die klingende Entsprechung des Bachschen Namens, b-a-c-h, in der unvollendeten letzten Quadrupelfuge findet. Ausser einfachen Fugen enthält das Werk Gegen-, Doppel-, Tripel-, Quadrupel-, Spiegel- und kanonische Fugen. Ein junger Schweizer, Wolfgang Graeser, erkannte 175 Jahre nach Bachs Tod als erster die Gesamtstruktur des Werkes, erfasste als erster seine klangliche Realisierbarkeit als ein vor allem künstlerisches Gesamtwerk allerhöchster Potenz und Aussagekraft und unternahm den Versuch, ihm eine sinnvolle und überzeugende Neuordnung zu geben.

INTER MEDIA

Sehen und Lieben

*Eine theologische Meditation von
Dr. Wolfgang Böhme*

1. Ein Gedicht

Wir wollen über das Sehen und sein Verhältnis zum Lieben nachdenken. Wir wollen dies zunächst anhand eines Gedichtes von Mörike tun, das viele von uns kennen. Seine erste Strophe lautet:

«Wenn ich von deinem Anschauen tief gestillt,
Mich stumm an deinem heiligen Wert vergnüge,
Dann hör' ich recht die leisen Atemzüge
Des Engels, welcher sich in dir verhüllt...»

Sehen kann ein sehr kühler, ein rein äusserer, ein distanzierter Vorgang sein. Dann gleiten Bilder an unseren Augen vorüber, folgen einander in rascher Abfolge. Wir aber geben uns nicht in diese Bilder hinein. Die Lust des distanzierten Sehens besteht gerade darin, dass wir uns nicht mit den Bildinhalten identifizieren, dass wir nicht beim einzelnen verweilen möchten. Es kommt auf die Überraschung, den Reiz des Neuen an, auch auf den Reiz des Erschreckenden, des Schrecklichen, auch des sexuell bestimmten, das die eigene Sexualität stimuliert.

Sehen kann aber auch ein Hingerissenwerden, ein Verzaubertwerden, ein Verweilenwollen sein. Von solchem Sehen spricht Mörike in der zitierten Strophe. Er gebraucht dafür das Wort «anschauen», es ist deutlich. Solches Sehen ist mehr als ein sinnlich-physiologischer Vorgang, es ist ein personaler Akt, ein hinhörendes Vernehmen des andern.

Das «Vergnügen», um das es hier geht, ist ebenfalls ein anderes. Es tritt auch eine Befriedigung ein, aber jenseits oberflächlicher Reize. Der Anschauende ist vielmehr «tief gestillt», er vergnügt sich «am heiligen Wert», er ist stumm, und das heisst, er ist im Überwältigtsein verstummt.

In solchem Sehen zeichnet sich noch ein weiteres ab. Der «Engel», der im Partner verhüllt ist, tritt aus dieser Verhüllung heraus, er wird sichtbar, ja hörbar, eben andeutungsweise hörbar: seine «leisen Atemzüge» werden vernommen. Etwas noch anderes als es der andere selbst ist, wird in ihm erkennbar. In solchem Anschauen, in solchem Sehen wird etwas von der Vielschichtigkeit, vom Geheimnis des Lebens (vor allem: des Menschen, der Frau, des Mannes) deutlich. Wir können solches Sehen ein vernehmendes, ein erkennendes, ja ein liebendes Sehen nennen.

2. Sehen und Lieben

Wenden wir uns damit der Beziehung zwischen Sehen und Lieben zu. Sie verläuft in doppelter Richtung. Das Sehen des anderen Menschen (dieser Frau, dieses Mädchens) geht dem Lieben voraus (dem liebenden Erkennen voraus). Lieben folgt aus dem Sehen. Indem der Dichter dieses Mädchen «anschaut» wird er tief gestillt, vergnügt er sich, tritt das Inbild – der Engel – aus seiner Verhüllung. Ein Prozess wird eingeleitet, der nun rasch und rascher abläuft. Die folgenden Zeilen des Gedichtes lauten so:

«Und ein erstaunt, ein fragend Lächeln quillt
Auf meinem Mund, ob mich kein Traum betrüge,
Dass nun in dir, zu ewiger Genüge,
Mein kühnster Wunsch, mein einziger,
sich erfüllt?
Von Tiefe dann zu Tiefen stürzt mein Sinn,
Ich höre aus der Gottheit mächtger Ferne
Die Quellen des Geschicks melodisch rauschen...»

Liebe – das bedeutet hingerissen werden vom anderen, in den anderen hineingerissen werden wie in ein Schicksal, zwar ein Schicksal, das in der «mächtigen Ferne» der Gottheit seinen Quellort und Ursprung hat, aber das doch nicht zerstört, sondern tief erfreut: die Quellen des Geschicks rauschen «melodisch».

Aus dem Sehen des anderen ist so Lieben, ist so ein Schicksal entstanden. Aber die Liebe entsteht nicht nur aus dem Sehen, sondern sie geht ihm auch voraus. Sie ermöglicht erst wirkliches Sehen. Wirkliches Sehen des anderen ist nur dort möglich, wo er schon vorausnehmend geliebt wird. Wer ohne Liebe den anderen sieht, vermag ihn nicht zu sehen. Hätte Mörike (dieser Mann) dieses Mädchen je so sehen (und im Sehen lieben) können, wenn ihm nicht seine Liebe die Augen geöffnet hätte? Dass er sie so anschauen vermochte, dass er im Anschauen ihren heiligen Wert zu erkennen vermochte, ja dass er den Engel vernahm, der in ihr verhüllt ist (Sehen und Hören ist in diesen Bildern auswechselbar) – das ist doch

nur möglich, weil sein Blick nicht distanziert, kühl, abschätzend, beobachtend bleibt, sondern der Blick eines Liebenden ist. Eines Liebenden, das heisst, der Blick eines Menschen, der sich eben ganz und gar auf diesen Partner, diesen anderen Menschen einlassen will und eingelassen hat. Sehen ist so schon ein Akt des Liebens selbst, der Offenheit für den anderen, des Daseins für ihn.

In solchem Sinne heisst es in der Geschichte vom reichen Jüngling einmal von Jesus: «und Jesus sah ihn an und liebte ihn...» (Markus 10, 21). Im Ansehen schon liebt Jesus den reichen Mann, öffnet er sich auf ihn hin.

Fassen wir zusammen: nur als so – liebend – Sehender «sieht» der Dichter wirklich. Was hätte ein nicht liebender Mann gesehen? Vielleicht eine Schönheit oder ein Mädchen mit mancherlei Mängeln; jedenfalls das eigentliche Wesen dieses Mädchens wäre ihm verborgen geblieben. Und weiter: nur als Sehender wird er dann erneut zu tieferer Liebe entzündet in den Strom des melodischen Geschicks hineingerissen. So folgt Sehen aus Lieben, Lieben aus Sehen. Niemand kann über den anderen etwas sagen, wissen, ihn erkennen, ihn richtig sehen, wenn er ihn nicht liebt – und keiner kann den anderen lieben, wenn er ihn nicht «anschaut», das heisst, sich sehend auf ihn einlässt. Sehen und Lieben sind zwei Seiten ein und derselben Sache. In ihnen vollzieht sich: Kommunikation.

Aber die Kommunikation, die sich vollzieht, ist nicht nur eine solche zwischen Menschen. Sie ist eine Kommunikation zwischen Menschen, aber sie ist doch auch noch etwas anderes. Sie ist Kommunikation mit noch etwas anderem, grösserem, als es Menschen sind. Dazu die letzte Strophe:

«Betäubt kehr ich den Blick nach oben hin,
Zum Himmel auf – da lächeln alle Sterne;
Ich kniee, ihrem Lichtgesang zu lauschen.»

Wo Liebe ist, wo liebend gesehen wird und im Sehen Liebe entstehen kann, dort wird die Welt transzendent, dort öffnet sich ein Blick auf weitere Horizonte. Da ist der Partner, die Frau («An die Geliebte»), heisst das Gedicht) wie verschwunden. Das Anschauen des anderen, das Lieben des anderen führt in die Entrückung einem Dritten «Oberem» gegenüber. Dieses Obere ist als «Lichtgesang» gekennzeichnet, als ein letztes unüberbietbares Hören und Sehen in einem.

Sicher: dieses Entrücktwerden richtet sich nicht gegen die Geliebte, gegen die Verbindung mit ihr; vielmehr, es setzt voraus, dass auch sie – unter den «lächelnden» Sternen – in die gleiche Entrückung hineingerissen ist, mit dem Dichter «niederkniet».

3. Sehen und Lieben in der Heiligen Schrift

In der Interpretation des Gedichtes von Mörike haben wir gesehen, dass Sehen, Lieben und Entrücktwerden in eigentümlicher Verschränkung zusammengehören.

Sie sind auch für die Heilige Schrift letzte Kategorien, die so (wenn auch noch einmal vertieft und mit noch anderem Sinn gefüllt) auch auf das Gottesverhältnis des Menschen angewandt werden können. (Vergleiche zu folgendem unter anderem den Aufsatz «Glauben, Erkennen, Lieben nach dem Johannesevangelium» von Heinrich Schlier, in: *Besinnung auf das Neue Testament*, Freiburg 1964, S. 279 ff.) Dazu nur einige wenige Hinweise. In der Heiligen Schrift erscheint das Leben Jesu zunächst als das Leben eines Mannes, das vor Augen liegt, das wie das Leben jedes Menschen verläuft, das darum durchaus auch distanziert betrachtet werden könnte. Aber was vermögen diejenigen zu sehen, die dieses Leben distanziert betrachten? Sie sehen nichts. Es sind die, von denen schon in der Heiligen Schrift gesagt wird, dass sie vor allem Wunder sehen wollten und die darin Jesus selbst und das Geheimnis seines Lebens verfehlten.

Nur im eindringenden, vernehmenden, liebenden Sehen öffnet sich das Geheimnis Jesu, erweist es sich, wer Jesus ist. Nämlich Gottes Sohn, fleischgewordenes Wort, Zeichen der Liebe Gottes über den Menschen. Triumphierend sagt Johannes von ihm: «Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit» (Joh. 1, 14; ebenso: Joh. 1, 1–3). Hier wird Jesus gesehen. Aber indem Jesus gesehen wird, öffnet sich eine andere Dimension: «Das Wort ward Fleisch und wir sahen seine Herrlichkeit.» Dem nicht distanzierten, dem liebenden Blick der Jünger, dem vom Glauben geführten Auge offenbart sich das in Jesus Verhüllte, von dem sein Leben Zeugnis ablegt. In solchem Sehen wird Glaube begründet. Andererseits aber «folgt das Sehen dem Glauben nach» (Schlier). Auch hier also die Doppelbeziehung, die wir schon im Verhältnis Sehen und Lieben und Lieben und Sehen feststellten. Im Sehen Jesu werden die Jünger in die Welt Gottes hineingerissen, der in diesem Jesus anwesend ist:

«Wer mich sieht, der sieht den Vater» (Joh. 14, 9).

Ist dies alles auf die Person Jesu beschränkt? Sicher: nur in ihm ist Gott so Fleisch geworden, dass der, der Jesus sieht, Gott zu sehen vermag. Aber dazu eben ist doch Gott in Jesus Fleisch geworden, dass auch wir anderen Menschen in den Bereich Gottes hineingerissen, seine Kinder werden können. Auch unser Leben, das Leben jedes Menschen, hat es mit Gott zu tun. Der Mensch, so sagt Karl Rahner einmal, sei das Wesen «das sich in Gott hinein verliert». In jedem Menschen diese Möglichkeit erkennen, dies heisst erst wirklich ihn sehen; so wie Mörike die leisen Atemzüge des Engels vernahm, als er die Geliebte anschaute, so vermögen wir im vernehmenden, im liebenden, ja: im glaubenden Sehen in jedem Menschen die Nähe Gottes zu erkennen, der sich mit ihm verbinden, ihn zu sich ziehen will. Da entsteht dann mehr als innermenschliche Kommunikation, die

gleichzeitig – wiederum wie bei Mörike – ein Entrücktwerden des Sehenden und des Angeschauten zu Gott hin bedeutet. Dies alles hat selbstverständlich auch für die Kunst Bedeutung. Sehen ohne Lieben bekommt nichts, schon gar nicht den anderen Menschen zu Gesicht. Und Lieben, das nicht zu sehen vermöchte, dass der andere Mensch – wie der Sehende selbst – zu Gott hin offen ist und von Gott her seine Erfüllung erfahren soll, vermöchte dessen nicht ansichtig zu werden, was der Mensch eigentlich ist. Nur wo Lieben und Sehen aufeinander bezogen bleiben, öffnet sich das Geheimnis, in dem menschliches Leben steht, entsteht wahrhaft «Kommunikation».



Kritische Auseinandersetzung fördern

Für eine engere Zusammenarbeit von Fernsehen und Erwachsenenbildung

E.P.D. Die Arbeitsgemeinschaft für Evangelische Erwachsenenbildung (AGEB) traf sich im ökumenischen Zentrum in Genf zu ihrer 6. Arbeitstagung und Mitgliederversammlung. Regierungsrat Dr. Leo Lejeune (Liestal) begrüsst als Präsident der AGEB die rund 70 Delegierten, unter ihnen auch Vertreter der katholischen und christkatholischen Arbeitsgemeinschaften. Er wies darauf hin, dass die kantonalen Erziehungsdirektoren sich in zunehmendem Masse mit Fragen der Erwachsenenbildung befassen. Zwei Dokumentarfilme dienten als Einführung in die Gespräche, die von der Diskussion über die Filme bald zu grundsätzlichen Fragen übergingen. Es kristallisierten sich u. a. folgende Überlegungen und Postulate heraus: Das Fernsehen erreicht durch den optischen Ablauf einer Handlung im Zuschauer weit tiefere Schichten als das in Buch oder Zeitung gedruckte Wort, das nur durch das Mittel der Ratio Zugang zum Menschen findet. Deshalb besteht die Gefahr, dass TV-Unterhaltungssendungen unbewusst überholte und ungute Leitbilder verfestigen. Dokumentarische Sendungen der Television, die dem Abbau von Schwarzweissvorstellungen dienen und zur Differenzierung des Denkens führen wollen, werden dadurch oft wirkungslos. Die Erwachsenenbildung muss deshalb die kritische Auseinandersetzung des Fernsehzuschauers mit dem Programm fördern. Auch ist eine Mitverantwortung der Zuschauer für die Programmgestaltung wünschbar. Hier sollte unbedingt eine dauernde Zusammenarbeit zwischen der Television und den evangelischen und katholischen Arbeitsgemeinschaften für Erwachsenenbildung verwirklicht werden, wie dies z. B. in der Sendereihe «Das Böse» (Herbst 1970) der Fall gewesen war.

Freude an Kunst durch Kunstbücher

Hans Hartmann

Der Grafiker Hans Hartmann

Eine Darstellung seines Schaffens. 2. Auflage, 56 Seiten, 68 Illustrationen, kartoniert, Fr. 13.–

Theodore Allen Heinrich

The painted constructions 1952–1960 of Sorel Etrog

132 Seiten schwarzweisse und 19 Seiten vierfarbige Abbildungen, laminiertes Pappband, Fr. 42.–

Walter Hugelshofer

Schweizer Zeichnungen von Niklaus Manuel bis Alberto Giacometti

268 Seiten, 8 farbige und 100 schwarzweisse Abbildungen, laminiertes Pappband, Fr. 48.–

Arthur Loosli zeichnet Kathedralen

Mit einem Vorwort von Kurt Marti. 92 Seiten, 36 einfarbige und 2 vierfarbige Zeichnungen, Pappband, Fr. 29.–

Arthur Loosli

Motive aus sieben Kreisen

196 Seiten, 86 Zeichnungen, gebunden, Fr. 48.–

Marcel Perincioli

Mit einer Einführung von Alfred Scheidegger. 87 Seiten, davon 65 Seiten Abbildungen, laminiertes Pappband, Fr. 20.–

Hans K. Roethel

Paul Klee in München

140 Seiten, davon 110 Seiten «Texte und Abbildungen» mit 12 farbigen und 41 schwarzweissen Abbildungen sowie 6 Photos, laminiertes Pappband, Fr. 45.–

Alfred Scheidegger

Hans Fischer 1909–1958

Das druckgraphische Werk. Gesamtkatalog. 330 Seiten, über 440 Abbildungen, gebunden, Fr. 95.–

In jeder Buchhandlung erhältlich

Verlag Stämpfli & Cie AG

